

Das Wissen

Wie die Ukraine sich von russischer Kultur lösen will

Von Jochen Rack

Sendung vom: Montag, 30. September 2024, 08.30 Uhr

Redaktion: Dirk Asendorpf

Regie: Andrea Leclerque

Produktion: SWR 2024

Seit dem Beginn des Angriffskriegs verbannt die Ukraine russische Symbole und Kultur aus Schulen, Bibliotheken und dem öffentlichen Raum.

Das Wissen können Sie auch im **Webradio** unter [swrkultur.de](https://www.swr.de/swrkultur.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

<https://www.swr.de/swrkultur/programm/podcast-swr-das-wissen-102.html>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swr.de/swrkultur/swrkultur-radioapp-100.html>

MANUSKRIFT

Atmo 01: Tscherwonohrad

Sprecherin:

Juri Kruk, Hausarzt im westukrainischen Tscherwonohrad, 68 Jahre alt, kann sich noch gut an den Tag erinnern, als das Lenin-Monument im Zentrum seiner Stadt vom Sockel gestürzt wurde. Auf seinem Smartphone zeigt er ein Foto, das das Ereignis dokumentiert. Lenin hängt an einem Kran. Doch fast wäre die Demontage gescheitert.

O-Ton 01 Juri Kruk, Arzt, ukrainisch, darüber Übersetzung:

Man hatte einen Kranfahrer bezahlt, damit er Lenin vom Sockel holt, aber der Mann kam nicht, dann versuchte man jemand anderes zu finden und bot ihm Geld an, aber der neue Kranführer sagte: Ich mache das kostenlos.

Sprecherin:

Eine Anekdote aus der Wendezeit, die Juri noch heute zum Lachen bringt. Die sogenannte Dekommunisierung, also der Prozess der kulturellen Abgrenzung vom russischen und sowjetischen Erbe begann in Tscherwonohrad schon früh.

Musik 1 Cymbalom aus Lwiw

Ansage:

„Wie die Ukraine sich von russischer Kultur lösen will“. Von Jochen Rack.

Sprecherin:

Als die Ukraine nach dem Ende der Sowjetunion unabhängig wurde, hat man überall im Land Lenin-Monumente abgebaut. Straßen und Orte, die nach kommunistischen Helden benannt waren, erhielten neue Namen, gleichzeitig wurden neue Denkmäler für den ukrainischen Nationaldichter Taras Schewtschenko oder für ukrainische Freiheitskämpfer errichtet. Seit Putins Krieg gegen die Ukraine werden die Klassiker der russischen Literatur aus den Schulen und Buchhandlungen verbannt. Der Kampf gegen Moskau findet nicht nur militärisch, sondern auch auf dem Feld der Kultur statt.

Atmo 01: Tscherwonohrad

Sprecherin:

Am Ortseingang von Tscherwonohrad, rund eine Autostunde nördlich der Metropole Lwiw, erhebt sich neben stillgelegten Zechen mit rostigen Fördertürmen die Monumentalskulptur eines Bergarbeiters mit Helm und Grubenlampe, die ganz im Stil des sozialistischen Realismus den Heroismus der Arbeiterklasse feiert. Was nicht heißt, dass die 70.000 Bürger der Bergarbeiterstadt systemtreue Anhänger der Sowjetunion gewesen wären, im Gegenteil. Die Bürger der Stadt sind stolz darauf, dass sie ihre Leninstatue schon im Jahr 1990 abgerissen haben – noch ehe die Sowjetunion aufgelöst und die Ukraine ein unabhängiger Staat wurde.

An der Stelle des ehemaligen Lenindenkmals steht heute ein schlichtes Kreuz, der zentrale Platz von Tschernowohrad heißt nicht mehr Leninplatz, sondern Unabhängigkeitsplatz. Oleg Musiy war als Stadtrat an den Maßnahmen zur Dekommunisierung beteiligt.

O-Ton 03 Oleg Musiy, ehemaliger Stadtrat, darüber Übersetzung:

Schewtschenko ist der nationale Poet und Held und ein Symbol des Kampfes der ukrainischen Nation, eine sehr wichtige Identifikationsfigur für alle Ukrainer. Nicht nur in Tschernowohrad, überall im Land gibt es Denkmäler für ihn. Hier bei uns wurde es nach der Unabhängigkeit als zentrales Denkmal der Stadt installiert.

Sprecherin:

Taras Schewtschenko, Nationaldichter, Kämpfer für die ukrainische Freiheit gegen das zaristische Russland und einer der Väter der ukrainischsprachigen Literatur, blickt von seinem Sockel in Tschernowohrad auf große Plakatwände mit den Portraits von 200 gefallenen Soldaten.

O-Ton 04 Oleg Musiy, darüber Übersetzung:

Man zeigt hier Fotos und die Biografien von Soldaten aus der Stadt und Region Tschernowohrad, die seit Russlands Völlinvasion der Ukraine ab 2022 getötet wurden. Es ist eine Ausstellung zum Gedenken an die Opfer, die vom Stadtrat im letzten Jahr organisiert wurde.

Atmo 01: Tschernowohrad

Sprecherin:

Der Blick über die Portraits der gefallenen Soldaten geht auf eine Shoppingmall, die sich „Krystynopyl“ nennt – so hieß Tschernowohrad in der Zeit, als die Stadt zu Polen gehörte. Der Großhetman bzw. Oberbefehlshaber der polnischen Armee Felix Kasimir Potocki hatte die Stadt 1692 gegründet und auf den Namen seiner Frau Christina getauft. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Westverschiebung Polens wurde der Ort Teil der Sozialistischen Sowjetrepublik Ukraine und erhielt 1951 den neuen Namen „Tschernowohrad“, was auf Ukrainisch „rote Stadt“ bedeutet. Ein typisch kommunistischer Name also, den die Stadt nach dem Willen Kyjiws nun loswerden muss. Denn das Gesetz zur Entkommunisierung des Landes, das 2015 erlassen wurde, schreibt vor, dass alle Reminiszenzen an die sowjetische Herrschaft getilgt werden müssen. Eine wichtige politische Angelegenheit, meint Juri Kruk:

O-Ton 05 Juri Kruk, darüber Übersetzung:

Es ist sehr wichtig, weil solche Symbole den Russen das Recht geben, zu sagen, es ist hier unsere russische Welt, unser Territorium, und wenn es uns gehört, dann können wir uns hier auch so verhalten wie im Zweiten Weltkrieg.

Sprecherin:

Das Ukrainische Institut für Nationales Gedenken erstellte eine Liste mit umzubenennenden Ortsnamen. Die sogenannte „Dekolonisierung der Ortsnamen“ ist gesetzlich vorgeschrieben, aber in Tschernowohrad höchst umstritten. Während ein Teil der Einwohner für die Rückkehr zum historischen polnischen Namen plädierte,

wollten andere den sowjetischen Namen beibehalten und argumentierten, „rote Stadt“ bedeute nicht automatisch kommunistische Stadt. Beweis: Man habe als erste Stadt in der Ukraine den Lenin gestürzt. Außerdem stehe der polnische Name „Krystynopyl“ nur für eine andere, nämlich die polnische Kolonisierung. Mehrere Abstimmungen in der Gemeinde führten zu keinem klaren Ergebnis.

Der Tscherwonohrader Bürgermeister und studierte Historiker Andrij Zalivskyy plädiert im Namensstreits seiner Gemeinde für demokratische Toleranz.

O-Ton 07 Andrij Zalivskyy, Bürgermeister, ukrainisch, darüber Übersetzung:

Am Anfang der Diskussion habe ich betont, dass ich den Entschluss der Mehrheit respektieren werde. Für mich macht es Sinn, den Namen „Krystynopyl“ zu nehmen, weil es ein historischer Name ist, aber „Scheptitski“ ist auch eine Möglichkeit, denn sein Name ist mit unserer Stadt verbunden, außerdem kommt der Vorschlag von der Werchona Rada. Fest steht: Die Stadt muss umbenannt werden.

Sprecherin:

Bis zum Sommer 2024 war allerdings immer noch keine Entscheidung gefallen. Die Umbenennung der Stadt wird vielleicht erst nach dem Ende des Krieges geschehen. Doch viele andere Maßnahmen, um das kommunistische Erbe loszuwerden, sind bereits abgeschlossen. 2022 wurde das letzte kommunistische Denkmal abgerissen, das an den sogenannten „Großen Vaterländischen Krieg“ erinnerte. Oleg Musiy, der ehemalige Stadtrat, erzählt, wie die Demontage abgelaufen ist.

O-Ton 09 Oleg Musiy, darüber Übersetzung:

Ein Teil der Bürgerschaft war für die Zerstörung des Denkmals, ein anderer Teil dagegen, weil sie sagten: Hier wird an die Namen von Kollegen und Familienmitgliedern erinnert, die im Krieg fielen. Wieder andere Bürger waren der Meinung, es gäbe jetzt mitten im Krieg Wichtigeres, als ein Denkmal abzureißen, man solle das nach dem Krieg, nach dem Sieg über Russland machen. Man solle das Geld lieber für die Armee ausgeben als für solche Maßnahmen.

Sprecherin:

Die Dekommunisierung wird von den meisten Bürgern in der Ukraine unterstützt, aber natürlich nicht von allen. War der Sieg über Nazideutschland nicht tatsächlich eine Heldentat der Roten Armee, die vom Westen nicht ausreichend gedankt wurde? Warum sollte man die Denkmäler für den Großen Vaterländischen Krieg abreißen? In der Sowjetarmee dienten und fielen schließlich auch Millionen Ukrainer. Ein entschiedener Unterstützer der Demontage des Tscherwonohrader Denkmals war Michailo Machnik, ehemaliger Bergwerksarbeiter. Die russischen Soldaten der Roten Armee, die gewürdigt wurden, sagt er, kamen ja nicht nur als Befreier.

O-Ton 10 Michailo Machnik, Bergwerksarbeiter, ukrainisch, darüber Übersetzung:

Während des Zweiten Weltkriegs gab es hier keine großen Schlachten, und alle Soldaten, die das Denkmal ehrte, sind nicht hier in der Gegend gefallen. Ich muss auch an eine Episode aus dem Zweiten Weltkrieg erinnern: Als die Rote Armee hierherkam, sind sie auch ins örtliche Frauenkloster eingedrungen. Die Nonnen trugen alle schwarz, deshalb hat ein Rotarmist eine Nonne ermordet, denn die Farbe

„schwarz“ bedeutete für ihn „SS“. Für viele Leute waren die Rotarmisten keine Befreier.

Sprecherin:

Antikommunistische Ressentiments sind in der ukrainischen Erinnerungskultur tief verwurzelt, nicht nur, weil man sich an die von Stalin 1931 bis 32 im Land entfesselte Hungersnot, den Holodomor, erinnert, der drei bis vier Millionen Ukrainern das Leben kostete. Man gedenkt auch der Opfer des sowjetischen Terrors. In Tschernobyl wurde dazu ein Mahnmal errichtet. Es ist nicht das einzige auf dem Unabhängigkeitsplatz.

O-Ton 11 Oleg Musiy, darüber Übersetzung:

Hier sieht man das Denkmal für die Opfer der politischen Repression. Ein Mann, der getötet wurde, wird von drei Engeln in den Himmel getragen. Dieses Mahnmal wurde in den 1990er-Jahren gebaut. An einer Gedenkwand dahinter findet man die Namen von Soldaten, die seit 2014 im Donbas getötet wurden. Und es gibt eine Tafel mit den Namen der Himmlischen Hundert, die bei den Kämpfen auf dem Maidan, während der „Revolution der Würde“ ums Leben kamen.

Sprecherin:

Russlands Krieg gegen die Ukraine habe dazu geführt, dass alles Russische zurückzugewiesen und verstärkt die eigene ukrainische Kultur gefördert wird, sagt Bürgermeister Andriy Zalivskyy.

O-Ton 12 Andrij Zalivskyy, darüber Übersetzung:

Ein gutes Beispiel dafür ist die ukrainische Musik. Es gibt ein Zitat von Schewtschenko, dass es wichtig ist, von anderen zu lernen. Aber wir sollten auch daran erinnern, wer wir selber sind und unsere eigene Kultur betonen. Wir versuchen, die russische Literatur loszuwerden, die entsprechenden Bücher haben wir zum Recycling gebracht und von den Einnahmen neue ukrainische Bücher gekauft. Wir konzentrieren uns auf unsere eigene ukrainische Kultur, unsere Autoren, unsere Bücher. Wenn man sieht, was alles Entsetzliches im Osten der Ukraine passiert, meine ich, dass wir uns von den russischen Einflüssen lossagen müssen. Das hilft, uns gegen die russische Aggression zu verteidigen.

Sprecherin:

Die Besinnung auf die ukrainische Kultur und die Distanzierung von der sowjetischen Epoche bedeutet einen Lernprozess für die ukrainische Gesellschaft im Allgemeinen, und für die Schulen einen konkret veränderten Lehrplan. In dem kleinen Dorf Hylny in der Nähe des Städtchens Schowkwa, rund eine halbe Autostunde südlich von Tschernobyl, arbeitet Ruslan Zwir als Geschichtslehrer an der örtlichen Schule. Dort unterrichtet er seine Schüler nicht nur in ukrainischer Geschichte, sondern auch im Schießen.

O-Ton 13: Atmo Schießen

Sprecherin:

Mit einem Luftgewehr zielen Achtklässler im Keller des Schulgebäudes auf eine zehn Meter entfernte Schießscheibe. Jeder Schüler hat drei Schuss, dann wird das Ergebnis ausgewertet. Das Training helfe den Kindern, Ängste zu bewältigen, sagt Ruslan Zwir, sie lernen auch erste Hilfe und das richtige Verhalten bei Luftalarm. Oft ertönen mehrmals am Tag die Sirenen, wenn wieder einmal eine russische Rakete im Anflug ist. Dann müssen die Schüler die Unterrichtsräume verlassen und schnellstmöglich den Luftschutzkeller aufsuchen.

In dem modrig-kühlen Kellerraum gibt es eine batteriebetriebene Notbeleuchtung, falls der Strom ausfallen sollte. An der Wand hängen Feuerlöscher und Schaufeln. Auch eine Filteranlage für kontaminiertes Wasser und einen Vorrat an Lebensmitteln hat man bereitgestellt. Zwar sei das Dorf noch nie direkt angegriffen worden, sagt Zwir, aber vor kurzem wurde eine russische Rakete von der Luftabwehr abgeschossen, die Trümmer gingen nur zwei Kilometer entfernt nieder.

*Musikakzent***Sprecherin:**

Stolz präsentiert der Lehrer die Pokale, die seine Schüler bei Schießwettbewerben gewonnen haben. Die schmückenden Embleme zeigen Kosaken. Auch bei einem ukrainischen Literaturwettbewerb hätten die Kinder gut abgeschnitten.

An einer Tafel vor den Klassenräumen hängt eine Landkarte der Ukraine, daneben die Nationalflagge und der Text der Nationalhymne. Jeden Montag vor Schulbeginn wird sie gemeinsam gesungen. Dann gedenkt man in einer Schweigeminute der gefallenen Soldaten, und ein Priester spricht Gebete. An einer Wand die Fotografien von drei Männern aus der Gemeinde, die im Krieg gefallen sind. Zwischen Topfpflanzen steht eine Büste von Taras Schewtschenko, der das Motto ausgebeben hat: „Studieren und Lesen und nicht vermeiden, von jemand anderem zu lernen.“ Nur von Russen will man seit Kriegsbeginn dezidiert nichts mehr lernen, sagt der Geschichtslehrer Ruslan Zwir.

O-Ton 14 Ruslan Zwir, Lehrer, ukrainisch, darüber Übersetzung:

Eine neue Generation von Historikern wollte die ukrainische Geschichte neu schreiben. Die Geschichte der Ukraine sollte nicht aus russischer, nicht aus polnischer, sondern aus ukrainischer Sicht erzählt werden. Alle Schulbücher, die zu Sowjetzeiten veröffentlicht wurden, benutzen wir nicht mehr.

Sprecherin:

Ruslan zeigt die Bücher, mit denen er arbeitet: Die Geschichte der Kosaken und ihrer Hetmanate, die in sowjetischer Zeit nur am Rande vorkam und teils falsch dargestellt wurde, wird jetzt ausführlich behandelt und nicht in der russischen Version. Zum Beispiel interpretieren die Russen den Vertrag von Perejaslaw aus dem Jahr 1654, den Hetman Bogdan Chmelnytzki mit Zar Alexej I. schloss, um sich gegen die Polen zu verteidigen, als staatliche Vereinigung der Ukraine mit Russland. Ein russischer Mythos, sagt Ruslan Zwir, den Putin noch heute benutzt, um zu behaupten, die

Ukraine existiere nicht als eigene Nation. Doch der Vertrag habe nicht den Anschluss der kosakischen Hetmanate an das Zarenreich bedeutet.

O-Ton 15 Ruslan Zwir, darüber Übersetzung:

Der Beschluss des Rates von Perejaslaw bedeutete, dass die Ukraine und Russland eine gleichberechtigte Föderation bilden, aber nachdem der Vertrag unterzeichnet war, stellte sich heraus, dass die Ukraine zur Kolonie Russlands wurde.

Sprecherin:

Auch die Geschichte des Hetmans Iwan Matzpa sei zu sowjetischer Zeit falsch erzählt worden, sagt Ruslan Zwir. Den Russen galt er als Verräter, weil er im Nordischen Krieg, wo er zuerst mit Zar Peter gegen die Schweden kämpfte, die Seiten wechselte, um mit den Schweden gegen die Russen zu kämpfen. Nachdem er in der Schlacht bei Poltawa geschlagen worden war, zerstörten die Russen die Hauptstadt seines Hetmanats Baturyn und töteten alle ihre Bewohner.

O-Ton 16 Ruslan Zwir, darüber Übersetzung:

Natürlich haben wir das auch im Unterricht behandelt, die Stadt wurde total zerstört und alle Bewohner wurden getötet, Kinder, Frauen, Männer, unabhängig vom Alter, und das erinnert uns heute an das, was in Butscha und Irpin geschehen ist.

Sprecherin:

In der Ukraine gilt Iwan Matzpa heute als Nationalheld, als Verkörperung des ukrainischen Unabhängigkeitsstrebens. Nicht umsonst zierte sein Portrait die 100-Hrynia-Banknote, und Baturyn ist ein ukrainischer Erinnerungsort. Die Geschichte der Ukraine von imperialistischen Narrativen zu befreien, bedeutet nicht nur einen veränderten Geschichtsunterricht, auch der Literatur-Kanon wurde verändert. Zum Beispiel wird Puschkin nicht mehr gelesen, weil er als imperialistischer russischer Autor gilt.

O-Ton 17 Ruslan Zwir, darüber Übersetzung:

Das Hauptproblem unserer Unabhängigkeit ist, dass Russland durch seine Macht in den Medien unsere ukrainische Identität auszulöschen versucht. Diese Politik hat den Effekt, dass zum Beispiel in Donetsk und Luhansk immer weniger Leute für die Ukraine sind.

Sprecherin:

Die Derussifizierung findet in den von Russland besetzten Gebieten natürlich nicht statt, sondern im Gegenteil: die De-Ukrainisierung, oder wie Putin es nennt: Denazifizierung. Die auf der Krim lebende Mutter der Dolmetscherin Natalia Chuchmachok, die bei Kriegsbeginn aus Charkiw geflohen war, will bis heute nicht glauben, dass die Russen wirklich den Wohnblock angegriffen haben, in dem ihre Tochter lebte. Als muttersprachliche Russin schaut sie das russische Fernsehen und steht unter dem Einfluss von Putins Kriegspropaganda. Derussifizierung würde für sie bedeuten, ihr russophiles Weltbild zu verändern und außerdem Ukrainisch sprechen zu lernen.

O-Ton 18 Natalia Chumachok, Dolmetscherin:

Sie immer hatte diese Meinung, dass die Krim ist ukrainisch: Es ist ein Fehler. Das war ihre Meinung. Sie spricht kein Ukrainisch, weil ihre Muttersprache ist Russisch, und immer sie benutzt nur Russisch, und das war nicht nötig, eine ukrainische Sprache zu lernen für sie. In ihrer Zeit, das war Sowjetunion, das war nicht nötig für sie. Sie immer fühlt sich als Russin, weil die Muttersprache war Russisch und ihre Mutter war Russisch, und ihr Vater war Russisch, das ist wie Nationalität, sie alle waren Russisch und immer Russisch sprechen.

Sprecherin:

Russisch als Muttersprache zu haben, bedeutet natürlich nicht, russophil zu sein und sich Putins Imperium anschließen zu wollen, wie es die Propagandisten im Kreml gerne hätten. Gleichwohl hat das Russische in der Ukraine an Zuspruch verloren, in der Öffentlichkeit wird immer mehr Ukrainisch gesprochen, selbst wenn zuhause in den eigenen vier Wänden die russische Muttersprache weiter dominiert. Ukrainisch zu sprechen, ist in Kriegszeiten eben auch ein Statement, mit dem man sich von der als imperial erlebten russischen Kultur abgrenzen möchte. Deshalb hat auch Präsident Selenski, dessen Muttersprache Russisch ist, Ukrainisch gelernt und aufgehört, Russisch zu sprechen.

*Atmo 03: Straßenatmo Lwiw***Sprecherin:**

In der ostgalizischen Hauptstadt Lwiw, dem ehemaligen Lemberg, steht die Historikerin Anna Jzenko am zentralen Opernboulevard. Sie sammelt für eine NGO Augenzeugenberichte von Lwiwer Bürgern, die sich noch an die Zeit der deutschen und sowjetischen Okkupation erinnern. Genau hier stand zur Zeit der deutschen Besatzung ein Hitlermonument, in kommunistischer Zeit ein Lenin, jetzt erfreut ein Springbrunnen die Passanten. Die Entkommunisierung wurde in Lwiw früh begonnen und konsequent durchgeführt. Das Leninmonument wurde angeblich zu einem Denkmal für die Opfer der sowjetischen Repression umgeschmolzen. Das bis 2022 existierende Denkmal für die sowjetische Armee wurde nach Kriegsbeginn demontiert und die Puschkinstraße in Roman-Schuchewitsch-Straße umbenannt, ein ukrainischer Unabhängigkeitskämpfer im Zweiten Weltkrieg. Das ihm gewidmete Museum wurde im Januar 2024 von einer russischen Rakete zerstört. Man müsse das Land nicht nur militärisch verteidigen, meint Anna Jzenko, sondern auch die ukrainische Erinnerungskultur fördern.

O-Ton 19 Anna Jzenko, Historikerin, darüber Übersetzung:

Es gibt viele Helden, kulturelle Größen, öffentliche Personen der ukrainischen Geschichte, die vergessen worden sind. Die Politik der Umbenennung führt dazu, dass wir uns an ihre Namen erinnern. Wir haben aber das Problem, dass es nicht genug gute Historiker und Kunsthistoriker gibt, die sich kritisch mit der sowjetischen Geschichte und Kunst auseinandergesetzt haben. Wir brauchen gute Forschung, die den lokalen Behörden und Aktivisten hilft, die sowjetische Vergangenheit aufzuarbeiten und die richtigen Umbenennungen vorzuschlagen.

Sprecherin:

Nicht jeder Repräsentant der sowjetischen Kultur sei per se schon zu verbannen, meint Jezenko, denn es habe auch ukrainische Künstler gegeben, die angepasst lebten und trotzdem einen ästhetischen Beitrag zur ukrainischen Kultur geleistet hätten. Anna nennt als Beispiel die Lwiwer Bildhauerin Teodozia Brysh.

O-Ton 20 Anna Jezenko, darüber Übersetzung:

Ihre Eltern waren Opfer der sowjetischen Repression, wogegen sie versuchte, sich ins System zu integrieren. Sie wollte mit ihren Skulpturen Anerkennung finden, ist aber gleichzeitig eine sehr interessante, intelligente und talentierte Bildhauerin gewesen. Einige ihrer Skulpturen wurden während der Entkommunisierung demoliert, sie ist aber wichtig für die Kunstgeschichte von Lwiw. Wir müssen ihr künstlerisches Erbe reflektieren, statt ihre Werke zu zerstören.

Sprecherin:

Teils fanden abgebaute Denkmäler aus kommunistischer Zeit Platz im Lwiwer Museum „Territory of Terror“, das nicht nur die Geschichte der deutschen Besetzung dokumentiert, sondern auch die der sowjetischen in den Jahren 1939 bis 41 sowie, nach der sowjetischen Rückeroberung der Stadt im Jahr 1944, die Zeit bis 1955, als viele Bürger in die Gulags deportiert wurden. In Zeiten des Krieges allerdings ist die kritische Auseinandersetzung mit den Relikten der kommunistischen Zeit nicht unbedingt gefragt. Man will sie nur noch loswerden, möchte von russischer Kultur nichts mehr wissen und sich auf die eigene konzentrieren.

In einem Antiquariat in Lwiw zeigt die Buchhändlerin auf die Frage nach Büchern russischer Autoren auf ein Regal, in dem Werke von Puschkin oder Tolstoi stehen. Oft würden diese Bücher aber nicht mehr gekauft, sagt sie. Eine Kundin, die sich als Psychologin vorstellt, ergänzt:

O-Ton 21 Kundin, darüber Übersetzung:

Ich denke, dass wir nichts verlieren, wenn unsere Schüler keine russischen Autoren mehr gelehrt bekommen, es gibt europäische Autoren im Bereich Wissenschaft und Philosophie, die interessanter sind. Es ist für uns jetzt wichtiger, ukrainische Autoren zu lesen, die werden jetzt mehr nachgefragt, speziell die Autoren, die vom russischen Imperium in den 1960er-Jahren umgebracht wurden. Es ist wichtig, sie zu lesen. Ihre politischen Ansichten sind für uns wieder bedeutsam, denn wir sind jetzt in einer ähnlichen Situation wie sie damals.

Sprecherin:

Dass die Ukrainer keine russischen Autoren mehr lesen wollen, sei eine verständliche Reaktion auf den Krieg, meint Yaroslaw Hrytsak, Historiker an der katholischen Universität in Lwiw. Hrytsak hat gerade eine Geschichte der Ukraine veröffentlicht, die im Land zum Bestseller und gerade auch auf Deutsch erscheint.

O-Ton 22 Yaroslaw Hrytsak, Historiker, darüber Übersetzung:

Russland ist Teil der europäischen Kultur, aber viele Menschen sehen nicht die toxische Seite, die Putin heute zur Legitimation seiner Ziele dient. Dostojewski ist zweifellos ein bedeutender Autor, aber man versteht oft nicht seine gefährliche Seite.

Wenn man sein Tagebuch liest, sieht man, dass er extrem antisemitisch war – und antiwestlich, er redet dieselbe Sprache, die heute Putin spricht. Er schreibt über den korrupten Westen und dass die Liberalen alles korrumpieren, und dass die einzige Rettung in der Orthodoxie liegt. Das nehmen die Ukrainer deutlich wahr. Wie könnten wir daher in diesen Tagen Dostojewski feiern? Und wie könnten wir Puschkin würdigen, der zwar ebenfalls ein großer Schriftsteller und Dichter war, aber auch ein antiwestliches Gedicht geschrieben hat?

Sprecherin:

Es gehe ihm nicht darum, alle russischen Autoren aus der Ukraine zu verbannen, sagt Hrytsak und lobt Anton Tschechow und Lew Tolstoi, die nichts Imperialistisches an sich gehabt hätten, aber man müsse die Dominanz der russischen Kultur in der Ukraine brechen.

O-Ton 23 Yaroslav Hrytsak, darüber Übersetzung:

Man muss die russische Kultur auf ihren Platz verweisen, sie gehört in die Bibliotheken, denn wir müssen den ukrainischen Kontext beachten. In der Ukraine nämlich wird die russische Literatur als große russische Literatur bezeichnet, *velika ruska cultura*, das impliziert, dass alle anderen Literaturen kleiner sind. Warum haben wir in der Ukraine in jeder Stadt eine Puschkin-Statue, aber keine von Lord Byron? Warum haben wir keine Goethe- oder Balzac-Denkmäler? Warum ist Puschkin omnipräsent? Weil er keine neutrale Ikone ist, sondern eine imperialistische.

Atmo 05: Boulevard

O-Ton 24 Gespräch im Buchladen:

We can enter and ask them if they have russian ...

Darüber Sprecherin:

Auf die Frage, warum sie Puschkin und Dostojewski nicht führt, antwortet die Buchhändlerin in Lwiws modernster Buchhandlung: weil wir Ukrainer sind und weil wir Krieg haben. Im Sortiment gibt es dafür eine Menge ukrainischer Autoren. Anna Jezenko zeigt uns ein Buch über den Kampf in Bachmut. Und ein anderes von der ukrainischen Autorin Viktoria Amelina, die bei Kriegsbeginn für die Menschenrechtsorganisation Truth Hounds Kriegsverbrechen der russischen Armee untersuchte und im Juli 2023 bei einem russischen Raketenangriff auf Kramatorsk ums Leben kam. An einer Wand der Buchhandlung hängt ein Plakat, das zu Bücherspenden für Soldaten an der Front motiviert: „Achten Sie jedoch auf die Größe – ein großes Buch passt nur schwer in einen Militärrucksack.“ Man könne zum Beispiel die Bücher von Gogol an die Front schicken, denn Gogol war ein ukrainischer Autor, obgleich er vor allem auf Russisch schrieb. In der Abteilung für ukrainische Gegenwartsliteratur findet man die Bücher von Serhi Zhadan und Juri Andruchowitsch, die auch in Deutschland bekannt sind, aber auch Gedichte des in Deutschland kaum übersetzten dissidentischen Schriftstellers Wasyl Stus, der 1985 im russischen Straflager starb. In der historischen Abteilung der Buchhandlung steht Yaroslav Hrytsaks Geschichte der Ukraine, die von den russischen und sowjetischen Versuchen berichtet, die ukrainische Kultur und Sprache zu unterdrücken. Für den langen Weg des Landes nach Westen, die Entwicklung der Ukraine zu einer

freiheitlichen Gesellschaft, sei die Dekommunisierung der Kultur und des öffentlichen Raums wichtig, sagt der Historiker, aber nicht das Allerwichtigste.

O-Ton 26 Yaroslav Hrytsak, darüber Übersetzung:

Das Wichtigste für die Ukraine sind politische und ökonomische Reformen. Die Dekolonisierung des Justizsystems ist wichtiger als die Umbenennung von Straßen. Der Hauptunterschied zwischen Russland und der Ukraine liegt in der politischen Kultur, nicht in der Sprache. Die Ukraine ist eine mangelhafte Demokratie und unsere wichtigste Aufgabe ist es, sie in eine institutionell starke Demokratie zu verwandeln. Das Wichtigste ist eine Justizreform, um die Ukraine von Russland zu lösen und das Land zu dekolonisieren. Dekolonisierung heißt für mich, das Land in eine Gemeinschaft gleichberechtigter Staaten zu führen. Und das Symbol dafür ist die Europäische Union.

Musikakzent

Sprecherin:

Doch all das alles wäre nichts ohne die militärische Selbstbehauptung des Landes gegen Russlands imperialistischen Krieg. Ohne Unterstützung aus dem Westen droht der Ukraine die erneute Kolonisierung, Unterdrückung und Russifizierung ihrer Kultur.

Abspann:

Das Wissen (über Musikbett)

Sprecherin:

„Wie die Ukraine sich von russischer Kultur lösen will“. Von Jochen Rack. Sprecherin: Brigitte Urhausen. Redaktion: Dirk Asendorpf. Regie: Andrea Leclerque.

Abbinder